

HEYNE <

Das Buch

Eigentlich hätte aus Raymond Marks ein ganz normaler Junge in einer ganz gewöhnlichen Stadt in Nordengland werden können: ohne Vater, der schon früh das Weite gesucht hat, um das freie Leben eines Musikers zu führen, mit der Mutter, die ihren Sohn liebt, aber nicht versteht, und der Großmutter, die ihren Enkel liebt und versteht, aber ziemlich verrückt ist. Doch der Tag, an dem der elfjährige Raymond in einer Schulpause das »Fliegenfangen« erfindet, ändert alles. Das harmlose Spiel wird katastrophal missverstanden, Raymond fliegt von der Schule und beginnt ein tragikomisches Leben als Außenseiter und Sonderling.

»Erinnert an das Beste, was jeder jemals gelesen hat – irgendwo zwischen *Der Fänger im Roggen* und der *Unendlichen Geschichte*, dabei so meisterhaft konstruiert wie die Romane von John Irving.«

Penthouse

»Willy Russell präsentiert mit Raymond Marks einen merkwürdig liebenswerten, verletzlichen und doch starken Helden. Unvergesslich!«

Elle

Der Autor

Willy Russell wurde in Whiston, nahe Liverpool, geboren, verließ mit fünfzehn die Schule und war Damenfriseur, Sockenverkäufer und fahrender Folksänger, bevor er ernsthaft zu schreiben begann. Er ist der Autor von erfolgreichen Westend-Musicals wie *Educating Rita* und *Shirley Valentine*, für deren Verfilmung er auch oscar-nominierte Drehbücher schrieb. *Der Fliegenfänger* ist sein erster Roman.

WILLY RUSSELL

DER FLIEGENFÄNGER

Roman

Aus dem Englischen
von Sabine Hübner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE WRONG BOY
erschien 2000 bei Doubleday, London



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

12. Auflage

Taschenbucherstausgabe 12/2002

Copyright © 2000 by W. R. Limited

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001

by Diana Verlag AG, München und Zürich

Wilhelm Heyne Verlag München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlagillustration: Eberhard Grames, Kleve

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, München-Zürich

Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

Gesetzt aus Stempel Garamond

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-86428-3

<http://www.heyne.de>

Für Annie

*And if you have five seconds to spare
I'll tell you the story of my life:
Sixteen clumsy and shy
I went to London and I ...*

Morrissey, »Half a Person«

16. Juni 1991
Birch Services,
M62 Motorway

Lieber Morrissey,

ich fühl mich total down und deprimiert. Wie eine Straßenlampe ohne Birne oder eine Weihnachtsgans im Advent. Jedenfalls hab ich gedacht, jetzt schreib ich mal ein paar Zeilen an jemand, der mich versteht. Ich weiß, dass du wahrscheinlich gar nicht antworten wirst; ich weiß ja nicht mal, ob dich das hier überhaupt erreicht. Und selbst *wenn* du mir antworten würdest, würde mich deine Antwort nicht mehr erreichen, weil ich schon weg bin. Obige Adresse ist nämlich eine Raststätte, an der ich vorbeigekommen bin. Wahrscheinlich werf ich diesen Brief nicht mal ein. Ich schreib ihn nämlich in das Heft, in dem ich auch meine Songtexte und Ideen festhalte. So 'ne Art Tagebuch wahrscheinlich; obwohl das jetzt gleich so großartig klingt. Jedenfalls schreib ich in dieses Heft, während ich unter lauter Fernfahrern, Touristen, Vertretern und Durchreisenden sitze. Mir kam gerade der Gedanke, dass du vielleicht selber schon mal in dieser Cafeteria warst, vielleicht ganz früher, auf der Heimfahrt von einem Auftritt, du und die Jungs, und ihr habt hier angehalten und einen Tee getrunken. Irgendwie ist das ein Trost, der Gedanke, dass du vielleicht schon mal hier warst, Morrissey, und vielleicht sogar genau am gleichen Tisch gegessen hast wie ich jetzt. Was dir wohl durch den Kopf ging, hier in diesem Selbstbedienungstempel mit seiner Vollkornbrotbar, dem frittierten Kabeljau und dem panierten Schellfisch – auf einer Warmhalteplatte gestrandet, weit, weit weg vom brausenden Meer.

Ich sitze hier einem voll fetten Fernfahrer gegenüber, der mich mitgenommen hat. Mir wär's lieber, der Arsch hätte nicht wegen mir angehalten. Zu Fuß wär ich schneller gewesen. Wir haben von Manchester bis hierher fast zwei Stunden gebraucht, weil er unterwegs an jedem Restaurant und jedem Imbiss aussteigen und was essen muss.

Als ich zu ihm ins Führerhaus kletterte, fragte er: »Wo soll's denn hingehen?«

Ich sagte: »Grimsby.«

Darauf er: »Was machst du denn da?«

Ich: »Arbeiten.«

Er nickte zu meiner Gitarre hin. »Und als was?«, fragte er lachend. »Straßenmusikant?«

»Nein«, sagte ich. »Ich arbeite auf dem Bau!«

Er machte ein skeptisches Gesicht.

»Dies und das«, sagte ich, »Tee kochen und so.«

Er nickte. Dann fragte er: »Warum fährst du denn zum Arbeiten so weit weg?«

Ich dachte nach. Und dann sagte ich: »Wegen Morrissey.«

»Morris wer?«, fragte er.

»Morrissey«, sagte ich, »nicht Morris wer. Morrissey, der größte lebende Songschreiber. Der war früher mal bei den Smiths.«

»Ach so«, sagte er, »dieses langweilige Arschloch!«

Damit war das Gespräch für mich beendet. Er legte eine Phil-Collins-Kassette ein, furzte ein paar Mal und ich fand, dass das zu dieser Musik ganz gut passte.

Jetzt hat er sich gerade noch eine Speckstulle zwischen die Zähne gestopft und lacht so hemmungslos, dass man den Brei aus zerkautem Brot, Speck und Speichel in seinem Mund sieht. Er findet es rasend komisch, dass ich gesagt hab, ich sei Vegetarier. Darum lacht er jetzt so.

»Ich weiß wirklich nicht, was es zu lachen gibt«, erklärte ich, »alle möglichen Leute sind Vegetarier; George Bernard Shaw war zum Beispiel Vegetarier. Und Mahatma Gandhi!

Überhaupt sind die meisten Menschen Vegetarier«, sagte ich, »inklusive Morrissey. Und mir.«

Er kriegte sich gar nicht mehr ein vor Lachen.

»Und deshalb«, schloss ich, »bin ich Vegetarier geworden. Wegen Morrissey.«

Aber das hätte ich mir alles genauso gut sparen können und deshalb hielt ich den Mund und ließ ihn weiterlachen. Was soll man auch zu einem Banausen sagen, der auf Phil Collins und Dire Straits und derlei seichtes Zeug steht? Ich hab jetzt meinen Walkman auf, damit ich wenigstens nicht *höre*, wie er lacht. Das einzig Positive daran, dass er mich mitgenommen hat, ist: Er ist so fett, dass ich mir im Vergleich echt dünn vorkomme. Ich bin zwar nicht übergewichtig oder so, jedenfalls nicht *mehr*, Morrissey. Aber obwohl ich heute nicht mehr dick bin, vergesse ich das manchmal und denke immer noch, ich sei ein Schwergewicht. Und ich hasse Bilder von früher, auf denen ich noch dick bin. Fotografien sind wie Computer – sie sagen nie die Wahrheit. Das ist wie bei diesem Bild von Oscar Wilde, Morrissey, du weißt schon, wo er die Stiefel anhat und an der Wand lehnt. Wenn das das einzige noch existierende Bild von Oscar Wilde wär, würde doch jeder denken, er sei dick gewesen, oder? Aber Oscar Wilde war nie dick, nicht innerlich. Und ich war auch nie dick, jedenfalls nicht innerlich. Und wahrscheinlich war das einfach so eine Phase, die Oscar Wilde durchgemacht hat, und er konnte nichts dafür, genauso wenig wie ich. Moby Dick haben sie mich damals genannt! Als wir nach Wythenshawe zogen, steckten sie mich in diese Gesamtschule, wo ich keinen kannte, und es war auch noch mitten im Schuljahr. Ich kam ins Klassenzimmer, und Steven Spanswick hob den Kopf und sagte: »Verdammte Scheiße – da kommt Moby Dick!«

Und die ganze Klasse brach in Gelächter aus, sogar der Lehrer!

Aber das lässt mich jetzt kalt – Spegga Spanswick und Barry Tucknott und Mustapha Golightly und dieser ganze Haufen.

Lauter Witzfiguren! Eigentlich bin ich ihnen sogar dankbar. Wegen Typen wie Steve Spanswick und Jackson und solchen Trotteln hab ich damals nämlich meinen ersten Song geschrieben, »Lässt mich kalt«. Der Text ging so:

Lässt mich kalt
Wenn ihr mir eine knallt
Wenn ihr auf meine Nikes rotzt
Oder mir auf mein Skateboard kotzt
Lässt mich kalt
Lässt mich kalt, wenn ihr mich überfallt
Euer Schrott in meinen Ohren schallt
Lässt mich kalt
Wenn ihr mich blöde Fettsau nennt
Euren Ball in meine Eier brennt
Lässt mich kalt
Mir geht so was nicht nah
Denn ich bin gar nicht da
Lässt mich kalt

Im Rückblick kommt mir das schrecklich belehrend und irgendwie allzu simpel vor. Es ist wirklich total peinlich, vorhersehbar und epigonal. Aber schließlich muss jeder Künstler mal irgendwo anfangen, und entscheidend ist doch, dass ich überhaupt angefangen hab, selbst zu schreiben, egal mit was für Texten. O Scheiße, was will Speckfresse denn jetzt schon wieder von mir ...?

Später,
hinten im Lastwagen
eines Teppichlegers,
irgendwo in den Penninen
(wie mir scheint)

Lieber Morrissey,

ich könnte immer noch vor Scham im Erdboden versinken.
Ich kam gar nicht schnell genug aus der Raststätte raus!

Diese Bodenleger fahren nach Halifax und haben gesagt, sie würden mich dort absetzen. Ich weiß nicht mal, ob Halifax auf dem Weg liegt, aber ich wär überallhin mitgefahren, bloß um von der Raststätte wegzukommen.

Ich bin froh, dass das Ganze wenigstens dort passiert ist, wo alle Leute nur auf der Durchreise sind, und dass ich *sie* deshalb hoffentlich nie wiedersehe!

Da ich ja meinen Walkman aufhatte und an dich schrieb, war mir völlig entgangen, dass das Fettmonster etwas zu mir sagte. Als ich dann den Kopfhörer abnahm, *schrie* er: »Hey! Schau mal! Schau mal!«

Mein Blick folgte seinem ausgestreckten Zeigefinger. Und da sah ich sie an der Selbstbedienungsmüslitheke stehen. Sie lächelte mich an und winkte mir kurz zu. Und obwohl ich normalerweise nicht so leicht lächle, konnte ich einfach nicht anders und lächelte zurück; denn ich war ihr zwar erst ein einziges Mal am Altglasbehälter an der Bushaltestelle Fails-worth Boulevard begegnet, aber ich hatte es nie vergessen, das Mädchen mit den Kastanienaugen. Ich kannte sie nicht und sie kannte mich nicht. Wir standen da in der Schlange, die auf den Bus wartete – sie fast ganz vorn und ich ganz hinten. Erst

war ich ein bisschen geschockt, als sie mir einfach so zunickte. Ich muss wohl ziemlich ratlos ausgesehen haben, denn sie lächelte erneut und machte ihre Jeansjacke auf, damit ich ihr T-Shirt sehen konnte. Und jetzt begriff ich. Und lächelte zurück. Sie trug genau das gleiche T-Shirt wie ich! Das gleiche, das ich auch heute trage, das, wo man vorn das Bild von Edith Sitwell sieht und hinten *Morrissey* draufsteht. Es ist immer toll, wenn man einem andern Morrissey-Fan begegnet. Auch wenn man die Person noch nie gesehen hat, weiß man doch, es gibt etwas Wichtiges, das man mit ihr teilt. Sie rief mir vom vorderen Ende der Schlange etwas zu und zwar: »Wo hat Morrissey seine Tasche verloren?«

Ich lachte. Und sagte: »Das ist ganz leicht: Newport Pagnell!«

Da lachte sie auch und alle Leute in der Schlange starrten uns an, als seien wir bescheuert oder gehörten zu diesen dekadenten, drogenbenebelten Randalierern, über die ständig in der *Failsworth Fanfare* berichtet wird. Aber das ließ mich kalt. Ließ uns kalt. Wir waren Morrissey-Fans!

Ich sagte: »Für welchen Job hat er sich beim CVJM beworben?«

Sie lachte wieder und sagte: »Das ist doch kinderleicht! Als Rückenschrubber.«

Wir amüsierten uns prächtig an der Bushaltestelle, ich und das Mädchen mit den Kastanienaugen.

»Was hatte Morrissey bei sich«, fragte sie, »als er ins Palace einbrach?«

Wir riefen die Antwort gleichzeitig: »Einen Schwamm! Und einen rostigen Schraubenschlüssel!«

Und dann lachten wir beide. Und da sah ich ihre Augen, sah, dass sie dunkel glänzten wie Kastanien, die man gerade aus der Schale gepellt hat. Ich glaube, ich hab sie angestarrt, denn plötzlich zuckte sie die Achseln. Und dann fragte sie mich: »Hast du zufällig den New-York-Mix von ›This Charming Man‹, den mit dem verdruckten Cover?«

Ich nickte. Und sie sah mich an, als sei sie wirklich tief beeindruckt. Aber dann kam der Bus und irgendjemand hinter ihr meinte, sie solle nicht die ganze Schlange aufhalten. Also ging sie und stieg ein. Hoffentlich hielt sie mich jetzt nicht für eingebildet oder selbstgefällig, weil ich gesagt hatte, dass ich den New-York-Mix von »This Charming Man« mit dem verdruckten Cover besitze. Ich wollte nicht, dass sie mich für einen Wichtigtuer hielt. Als ich in der Schlange weiterrückte, nahm ich mir vor, falls sich im Bus noch ein Gespräch ergab, keinesfalls zu erwähnen, dass ich auch das verdruckte New Yorker Cover von »Hand In Glove« besitze. Vielleicht hätte sie es wirklich protzig oder sogar ein bisschen ordinär gefunden, dass jemand nicht nur eins, sondern gleich *zwei* der begehrtesten Morrissey-Sammlerstücke besitzt.

Doch es kam zu keinem Gespräch mehr im Bus. Ich kam gar nicht erst rein! Denn als ich endlich beim Fahrer angekommen war, sagte der: »Schluss. Wir sind voll!«, und als ich protestieren wollte, drückte er einfach auf den Hebel und die Türen knallten mir vor der Nase zu.

Danach hab ich es nie mehr gesehen, das Mädchen mit den Kastanienaugen. Nirgends. Ich hoffte immer, dass sie mir mal wieder über den Weg laufen würde, aber ich wusste auch, dass das sehr unwahrscheinlich war, vor allem, weil ich das Haus nur verlasse, wenn es absolut nötig ist. Meistens bin ich ganz glücklich damit, unglücklich in meinem Zimmer zu hocken. Und selbst wenn ich mehr rausginge, wozu mich meine Mam ja dauernd drängt, glaub ich trotzdem nicht, dass es mir noch mal über den Weg gelaufen wär, das Mädchen mit den Kastanienaugen. Ich hatte an ihrem Akzent erkannt, dass sie gar nicht aus Failsworth kam. Also war sie wahrscheinlich an jenem Tag, als ich sie an der Bushaltestelle traf, zum ersten und einzigen Mal in ihrem ganzen Leben in Failsworth gewesen. Deshalb wusste ich, dass ich sie wahrscheinlich nie mehr wiedersehen würde. Und ab und zu dachte ich, ich hätte sie gar nicht wirklich gesehen, sie sei einfach nur der Mensch gewe-

sen, den ich gern gesehen hätte, das Mädchen mit den Kastanienaugen.

Aber heute, als ich diesem Fettmonster von Fernfahrer gegenüber saß, stand sie plötzlich da, mitten in der Cafeteria! Und sie erkannte mich und lächelte mir wieder zu und näherte sich mit ihrem Tablett dem Tisch, an dem ich saß. Doch sie kam nicht an! Sie kam nicht bis zu mir. Denn als sie näher kam, hörte ich plötzlich Speckfresse Fernfahrer sagen: »Ja, Süße, setz dich zu mir. Ich sag dir mal was: So schnell kannst du gar nicht gucken, wie ich dir den Schornstein fege!« Was darauf folgte, Morrissey, war wie die unheimliche Stille nach einer Bombenexplosion. Das Lächeln des Mädchens mit den Kastanienaugen erlosch. Und das Allerschlimmste war, dass sie mich immer noch anschaute, aber jetzt las ich nur noch Schmerz und Kränkung in ihrem Blick, als hätte man sie tödlich verwundet. Sie blickte mich immer noch an, aber jetzt total ernüchtert und enttäuscht, dann blieb sie abrupt stehen, wandte sich ab und ging zu einem andern Tisch, an dem ein älteres Ehepaar sie mit freundlichem Lächeln und wässrigen Augen empfing. Und dann, während ich dasaß, starr vor Schreck über das, was Fernfahrer Speckfresse gerade zu ihr gesagt hatte, wurde mir plötzlich klar: Sie musste ja denken, dass ich und er zusammengehörten! Dass ich jemand war, der so einen Typen wie Fernfahrer Speckfresse kannte! Ich rapelte mich auf und ging zu ihr rüber, um ihr alles zu erklären! Aber da grölte *er* schon wieder los, lauter dummes primitives Zeug, und sie blickte auf, sah mich kommen und wollte sofort wieder weg. Ich streckte die Hand aus, um sie festzuhalten; ich wollte ihr alles erklären und mich für alles entschuldigen. Doch als meine Hand ihren Arm berührte, riss sie ihn weg und ihr gesamter Müslimix ergoss sich über die beiden Rentner, deren Frühstück aus Speck und Spiegelei jetzt mit Haferflocken, Weizenkeimen und Rosinen garniert war.

»Lass mich in Ruhe«, sagte das Mädchen mit den Kastanienaugen. Und sie stand da und zitterte leicht wie ein im

Flug abgeschossenes Vögelchen, in dessen Flügel eine Schrotkugel steckt.

»Ja, mach, dass du weiterkommst! Lass das arme Mädchen in Ruhe!«, fuhr mich die Rentnerin an.

»Und *uns* auch!«, sagte der Mann. »Schau dir das an!«, sagte er. »Schau bloß, was du angerichtet hast! Den Tee kann ich jetzt nicht mehr trinken. Da schwimmen ja lauter Körner und Obststückchen und alles mögliche Zeug drin rum!«

Ich bot ihm an, einen neuen Tee zu besorgen. Und seiner Frau auch. Ich bot an, ihnen ein neues Frühstück zu bringen. »Und dir auch«, sagte ich zu dem Mädchen. »Dir hol ich eine neue Schale Müsli.«

Aber sie würdigte mich keines Blickes. Sie starrte nur vor sich auf den Tisch, als sei sie ganz in sich gekehrt. Und sie sagte: »Lass mich in Ruhe. Verschwinde. Hau ab.«

Und daran, wie sie es sagte, merkte ich, dass es zwecklos war, ihr weiter zu widersprechen oder sie überzeugen zu wollen. Ich konnte nur noch murmeln, es tue mir Leid.

Dann drehte ich mich um und ging weg und hätte mir vor Scham und Verlegenheit am liebsten eine Decke über den Kopf gezogen. Ich ging zu meinem Tisch zurück, schnappte mir meine Gitarre und meine Tasche und wollte einfach bloß weg. Aber plötzlich sah ich, dass sich diese wandelnde Obszönität von einem Fernfahrer mein Songbook geklaut hatte! Er hatte es aus meiner Tasche genommen und las meinen Brief an dich, Morrissey, er las ihn und lachte! Ich wollte ihm das Heft aus der Hand reißen, aber er war schneller und hielt es so hoch, dass ich nicht drankam. Und dabei spottete er die ganze Zeit: »Okay, Moby, immer mit der Ruhe, Moby. Was ist denn los, Moby Dick, hat sie dich nicht rangelassen?«

Ich überlegte krampfhaft, was in einer solchen Situation wohl Oscar Wilde getan hätte, welch beißendes Epitheton er wohl geprägt hätte, um seinen Gegner zu demütigen, zu verletzen, zu vernichten ... Aber da mir nichts einfiel, schnappte ich mir einfach eine Gabel und stieß sie dem Fettsack in die

Hand. Er brüllte wie am Spieß und ließ mein Songbook fallen. Doch als ich mich bückte, um es aufzuheben, rammte er mir voll das Knie ins Gesicht. Ich sah nicht einfach nur Sterne; ich sah die Festbeleuchtung von Blackpool.

Offenbar griffen an diesem Punkt die Teppichleger ein und konnten gerade noch verhindern, dass er mir auf dem Kopf herumtrampelte. Als ich wieder zu mir kam, führte mich einer der Teppichleger zur Tür und der andere trug meine Sachen hinterher. Als wir uns dem Tisch des schönen Mädchens näherten, sagte der Teppichleger, der meine Sachen trug, zu dem Teppichleger, der mich stützte: »Hey, der Kleinen da würde ich's gern mal so richtig besorgen.«

Und ich hörte sie so widerlich gröhlend lachen, wie das nur Männer können. Und als ich an ihr vorbeiging, hob das Mädchen mit den Kastanienaugen den Kopf und warf mir einen bitter enttäuschten Blick zu. Da blieb ich stehen, direkt vor ihrem Tisch, und sagte zu ihr: »Ich teile nicht ihre Gedanken und nicht ihr Tun. Du schätzt mich ganz falsch ein. Ich hab nämlich zufällig ein Zölibatsgelübde abgelegt!«

Tja, und so kamen die Teppichleger auf die Idee, dass ich Priesteranwärter sei. Als mir der eine hinten auf den Lastwagen half, entschuldigte sich der andere, der meine Sachen trug, für seine derbe, schlüpfrige Bemerkung. Und jetzt sitze ich auf sechs Rollen geblütem Plüschvelours und fahr die Bergkette der Penninen rauf. Und die Teppichleger benehmen sich wie Musterknaben und sagen dauernd »Pater« zu mir.

Ich hab Gewissensbisse, weil ich behauptet habe, ich hätte ein Zölibatsgelübde abgelegt. Nicht wegen der Teppichleger, sondern wegen des Mädchens. Jetzt hab ich sie auch noch angelogen, Morrissey. Ich hab nämlich gar nicht extra ein Zölibatsgelübde abgelegt, sondern ich *bin* einfach so! Zölibatär! So ist das eben. Wasser ist nass. Gras ist grün. Raymond ist zölibatär. Und da dies eine unbestreitbare Tatsache ist, kann ich genauso gut so was wie eine Tugend draus machen. Einmal war ich samstags in der Stadt und da hab ich an der Wand

von Kentucky Fried Chicken dieses Graffiti gesehen. Es lautete: »Raymond Marks hat es noch nie getan!« In der gleichen Nacht kam ich mit einer Spraydose zurück und schrieb: »Raymond Marks will es auch gar nicht tun!«

Da hatte ich gerade den Artikel über dich gelesen, Morrissey, wo du dem Interviewer sagst, dass du ein »abgefallener Zölibatär« bist. Das fand ich klasse. Ich wünschte, ich könnte von mir das Gleiche sagen, doch bisher fällt mir der Teil mit dem »zölibatär« leichter als der mit dem »abfallen«. Aber ich mache mir nicht allzu viele Gedanken drüber. Ich hab meine Morrissey-Platten und meine Smiths-Platten und mein Buch mit Oscar-Wilde-Zitaten. Und ich schreib meine Texte und das ist mir total wichtig. Und weißt du, was mir aufgefallen ist, Morrissey, wenn ich was über andere Schriftsteller gelesen oder mir Interviews angehört hab? Viele von ihnen sagen das Gleiche – dass Schreiben letzten Endes besser ist als Sex. Also, wenn das stimmt, geht's mir super.

Mit freundlichen Grüßen
Raymond Marks

Aus dem *Songbook* von
Raymond James Marks

Hinter der Einkaufspassage am Zaun,
riesig hoch und mächtig breit,
steht ein uralter Kastanienbaum
wie aus einer anderen Zeit.
Ich warf einen Stock nach einem Ast,
damit 'ne Kastanie runterfällt.
Der Stock fiel herab, erschlug mich fast,
da war mir der Tag vergällt.
Ich nahm den Stock und brach ihn entzwei
und es donnerte schon ganz nah,
als ich sie sagen hörte: »Ray!«,
und ihre Kastanienaugen sah.
Sie sagte sanft: »Versuch's nicht mehr,
vergebliche Liebesmüh.
Komm Ende Oktober wieder her,
Mitte Juni ist viel zu früh.«
Ich griff nach ihr, sie war ganz nah,
ich griff ins Leere, obwohl ich sie sah,
obwohl ich es ganz genau wusste, ja,
ich *weiß*, sie war da.
Und so verlegte ich mich aufs Warten,
bis die Schwalben ihre Nester bauten,
bis Schmetterlinge im Sturm erstarrten
und welke Blätter sich im Rinnstein stauten.
Dann ging ich heiter und bereit
zurück zu dem Kastanienbaum,
fand aber nichts! Nur Einsamkeit

wie in einem düsteren Traum.
Das Herz blieb mir beinah stehn,
ich war trauriger als ein Zirkusclown;
Denn was bekam ich zu sehn?
Die hatten den Baum umgehaun!
Ich wandte mich ab wie der Sieger,
dem man den Kampfpfeis versagt,
obwohl er gekämpft wie ein Tiger,
und der sich jetzt bitter beklagt.
Alles begann ich zu hassen
wie ein mürrischer Trauerkloß,
wie Deirdre (von Ken Barlow verlassen),
und ich rannte einfach los.
Ich rannte bis an ein Gewässer,
Rochdale-Kanal genannt;
ich machte Schluss, das war besser,
ich war völlig ausgebrannt.
»Morgen« klang für mich öde und hohl,
bald hieß es »in memoriam«.
Ich sagte leise Lebewohl
zu Oscar Wilde und meiner Mam.
Ich watete in das eiskalte Nass,
überall rostiger Schrott,
da hörte ich jemand rufen: »Was
macht denn dieser Dummkopf? O Gott!«

Es wurde ganz still, und ich sank wie ein Wrack
in dem dunklen, kalten Sog,
als mich plötzlich jemand am Anorak
aus dem eisigen Wasser zog.
Mein Bett stand in einem weißen Raum,
Licht brannte die ganze Nacht
und jemand sagte, den hat wohl auch
irgend was um den Verstand gebracht.
Ich rief empört: Entlasst mich doch!

Hört mal, das ist nicht fair!
Meinen Verstand, den hab ich noch,
nur meine Kastanien nicht mehr!
Ich erklärte ihnen den Sachverhalt
und gebärdete mich wie toll.
Sie sagten: »Der ist total durchgeknallt«,
und pumpten mit Pillen mich voll.
Sie sagten: »Damit es dir besser geht«,
doch mein Hirn wurde zu Matsch,
und ich saß vor dem Fernseher auf dem Bett
und glotzte irgend 'nen Quatsch.
Greisenhaft schlurfte ich durch den Park,
mühsam, als hätte ich Schmerzen,
vom Kummer getroffen bis ins Mark,
im Klub der gebrochenen Herzen.

Winter und Frühling gingen vorbei,
auch den Sommer bekam ich kaum mit,
denn entweder war mein Hirn weich wie Brei
oder mürbe wie Biskuit.
Doch dann kam herbstliches Wetter
und ich schlurfte ermattet durchs Laub.
Da war mir, als riefen die Blätter:
»Schau her, du! Hey, bist du taub?«
Ich sammelte meinen Willen,
hob den Kopf und glotzte stier,
und durch den Nebel aus Pillen
sah ich dies hier vor mir:
von einer goldnen Galeone den Bug,
groß wie ein Kastanienbaum.
Erst hielt ich's für einen Valiumspuk,
einen Tranquilizertraum.
Doch als ich mich in den Unterarm kniff,
damit ich nicht *doch* den Verstand verlor,
trat plötzlich hinter dem mächtigen Schiff

das kastanienäugige Mädchen hervor.
Sie umschlang mich und flüsterte leise:
»Vertrau mir jederzeit,
wenn du niemals an mir zweifelst,
ist die Rettung nicht mehr weit.«
Ich versprach es ihr leise ins Ohr –
da versank ich in brennendem Schnee.
Flammen schlugen empor
wie ein Horrortrip auf LSD.
In eine Peitsche verwandelte sich
das Mädchen und schlug mich frech,
und als ich nicht losließ, verletzte sie mich
als scharfes, schartiges Blech.
Sie riss mir blutige Fleischfetzen raus,
wie sehr ich auch lauthals jammerte,
sie stach mir beide Augen aus,
während ich sie fest umklammerte.
Und plötzlich war sie ein Skorpion,
zerstach die Arme mir.
Doch ich ließ sie immer noch nicht los,
zweifelte immer noch nicht an ihr.
Sie wurde zu jeder Plage und Not,
zu Atombombe, Hunger und Pest.
Sie trug die Fratze von Grauen und Tod,
doch ich hielt sie immer noch fest.
Dann wurde sie zur gleißenden Glut,
mit der uns die Sonne blendet,
und jetzt verließ mich fast der Mut –
da war meine Marter beendet.

Wir schlenderten fröhlich Hand in Hand
und keine Ängste drohten
und niemand sah mir jetzt noch an,
dass ich kam aus dem Reich der Toten,
wo Tranquilizer alle Kraft



Willy Russell

Der Fliegenfänger

Roman

Taschenbuch, Broschur, 528 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-86428-3

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2002

Der Tag, an dem der elfjährige Raymond Marks in einer Schulpause per Zufall das "Fliegenfangen" erfindet, ändert alles. Das harmlose Spiel führt für Raymond zu einem tragikomischen Leben als Außenseiter und Sonderling, bis er schließlich seine ganz persönliche Unabhängigkeitserklärung entwickelt.